

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Bruno Schoenlant zum Gedächtnis.

Leipzig, 1. November.

„Die Guten sterben jung“ — so erfüllt sich's hier wieder einmal. Nur zweiundvierzig Jahre hat Bruno Schoenlant erreicht. Mit tiefer Trauer denkt man daran, was dieser reich und groß angelegte Geist noch alles hätte leisten und erreichen können, ehe er, in der Kraft und Blüte des Mannesalters, der plötzlichen grauenvollen Unmachtung und der Vernichtung anheimfiel. Der dies schreibt, war durch innige Freundschaft mit ihm verbunden und stand ihm wohl unter allen Parteigenossen am nächsten. Vollkommen vertraut mit dem ganzen äußeren und inneren Leben Schoenlants, darf er es unternehmen, diese seltene Erscheinung in ihrer ganzen Bedeutung darzustellen.

Schoenlant hatte viele Gegner, um nicht zu sagen Feinde, wozu einige Eigenartigkeiten seines Wesens beigetragen haben mögen. Aber er hatte das ja nur mit allen hervorragenden Menschen gemein; die Mittelmäßigkeit haßt ja gewöhnlich, was sich über ihr eigenes Niveau erhebt. Im übrigen rührte die Gegnerschaft in den meisten Fällen nur daher, daß man ihn nicht kannte und daß man kleine Begleiterscheinungen seines sprudelnden und stürmischen Wesens für die Grundzüge desselben hielt. Der wahre Grundzug seines Wesens war eine gewisse Ritterlichkeit — nicht im feudalen, sondern im guten Sinne des Wortes — was alle diejenigen bestätigen werden, die ihn näher gekannt.

Es lebte in ihm etwas von dem revolutionären Geiste, der in seiner Vaterstadt Mühlhausen zu Thomas Münzers Zeit gewaltet. Von dieser Episode sprach er mit Vorliebe und trug mit sich all die Ueberlieferungen herum, die davon noch vorhanden sind. Das Feuer, das stark und ursprünglich in seiner Seele loderte, übertrug er später auf seine ganze Weltanschauung; er gehörte dem Sozialismus mit Leib und Seele an.

Das Schicksal hat es ihm nicht leicht gemacht. Aber er ertrug die ihm erwachsenden Widerwärtigkeiten mit Zähigkeit und gutem Humor.

Mit seinen Studien schuf er sich eine feste wissenschaftliche Grundlage, auf der sein nie rastender Geist aus dem Vollen arbeiten konnte. Sein historisches und nationalökonomisches Wissen war eminent und hielt stets Schritt mit der Zeit. Namentlich in Bezug auf seine nationalökonomischen Kenntnisse ließ er sich von keiner Neuerung überholen. Sprachkünstler war er auch. Die Leser dieses Blattes haben oft genug Gelegenheit gehabt, seinen sprühenden, farbenprächtigen Stil, das Feuer und den Geist seiner Darstellung zu bewundern. In den fremden modernen Sprachen war er gleichfalls zu Hause. In einigen vornehmen Häusern, wo

er als Hauslehrer fungierte, hatte er gelernt, englisch und französisch gewandt zu konversieren.

Als er der Parteibewegung sich angeschlossen, war die Sozialistenverfolgung auf ihrem Höhepunkt angekommen, speciell in München, wo Schoenlant zuerst für die Partei journalistisch tätig war. Er hatte damals nicht nur mit materiellem Mangel zu kämpfen; die Justiz brachte ihn auch auf lange Monate hinter Schloß und Riegel. Er benutzte die Kerkerhaft, um sein Wissen zu erweitern. Als er aus dem Gefängnis kam, war er wie im Feuer gehärtet. Er setzte seine journalistische Tätigkeit eifrig fort zu Nürnberg und zu Berlin, und seine scharfe und glänzende Feder machte seinen Namen bald weithin den Parteigenossen bekannt.

Dabei lieferte er wissenschaftliche Arbeiten, die ihm auch in der gelehrten Welt einen Namen machten. Sein Buch über die schrecklichen Zustände in den Färther Spiegelbelegen erregte großes Aufsehen; wie der verstorbene Abgeordnete v. Stauffenberg einmal dem Schreiber dieser Zeilen mitteilte, gingen die Wirkungen dieses Buches bis in sehr einflußreiche Kreise hinein. Eine sehr hervorragende Leistung war sein Aufsatz über die Kartelle und Syndikate in der Industrie unserer Zeit; auf diese Arbeit hat er sich etwas zu gute, weil, wie er sagte, niemand vor ihm diese Vereinigungen so ganz ihrem Wesen nach dargestellt habe.

Vortrefflich hat er das Nürnberger Arbeiterleben vor 400 Jahren in seinem darauf bezüglichen Buche dargestellt. Dies Werk hat schon darum einen besonderen Wert, weil es ganz aus Original-Urkunden und Akten heraus geschöpft und gearbeitet ist; es ließ zum erstenmal einen tieferen Einblick thun in die Kämpfe und Bestrebungen des Nürnberger Proletariats jener Zeit. Das Werk hat denn auch hohes Lob, namentlich in der Gelehrtenwelt, gefunden.

Schoenlant war für die moderne Journalistik wie geboren; seine reichen Kenntnisse, seine Auffassungsgabe, seine Gewandtheit und Arbeitskraft, sein glänzender Stil und sein Verständnis für alle Zeitfragen befähigten ihn in hohem Maße zur Leitung eines größeren Zeitungsunternehmens.

Er hatte indessen nie Gelegenheit gehabt, dies sein hervorragendes Talent ganz zu entfalten, bis ihn die Leipziger Parteigenossen 1894 die Leitung der Leipziger Volkszeitung übertrugen. Hier konnte er endlich seine reichen Fähigkeiten zur Anwendung und Geltung bringen. Was die Leipziger Volkszeitung ihm zu verdanken hat, brauchen wir hier nicht des Näheren auszuführen; die Leser unseres Blattes wissen das selbst. Dabei fand er, trotz aller Anstrengungen, die das Blatt ihm auferlegte, noch Zeit für eine anstrengende

* Der Aufsatz erschien in der Encyclopädie der Staatswissenschaften.

parlamentarische Tätigkeit. Er arbeitete viel in Kommissionen, namentlich in solchen, die schwierige Materien zu behandeln hatten. Er war ein vorzüglicher Redner, wenn auch sein schwaches Organ die Wirkung seiner Reden manchmal beeinträchtigte; aber seine Reden zogen die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf sich durch ihren trefflichen Stil und durch die Fülle des darin enthaltenen Materials. Seine letzte Rede hielt er bekanntlich zu der 12 000 Mark-Affaire im Reichstage. Sie war vortrefflich, aber die Art des Vortrags ließ die Fortschritte der tückischen Krankheit, die Schoenlants Leben verzehrt hat, nur zu deutlich erkennen.

Er trug sich mit großen literarischen Plänen für die Zukunft. Wenn ich zur Sommerzeit im Main- oder Neckarthal, wo er sich von seinen Anstrengungen zu erholen pflegte, bei ihm war, dann bauten wir auf einsamen Spazierwegen im tannengrünen Odenwald oder Speßart Luftschlösser, so glänzend, daß wir uns selber darob auslachten. Sein journalistisches Ideal war ein großes Wochenblatt, nach Art der englischen politischen Wochenblätter, in dem er seine Specialanschauungen frei heraus sagen konnte. Dabei, dachte er, könne er auch wieder die Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten finden. So sprach er noch im Sommer vorigen Jahres, als wir zusammen in meiner Vaterstadt Weirheim am Main waren. Auch während des Mainzer Parteitags sprach er davon. Und welch schreckliches Ende dieser rosenfarbenen Zukunftsträumereien! Wenige Monate nachher sagte mir der Unglückliche, als ich in Leipzig ihn zum letztenmal sah, daß er alles, was er an Wissen sich angeeignet, vollkommen vergessen habe! Es war dies einen Tag vor der Katastrophe in seiner Wohnung.

Es wird noch viele geben, die ihn mit mir als tapferen und treuen Freund betrauern. Die deutsche Arbeiterwelt aber wird es empfinden, welch hervorragenden Kämpfer für ihre große Sache sie verloren hat. Sein Leben und Wirken wird bei den Arbeitern nicht in Vergessenheit geraten, denn Was vergangen, lehrt nicht wieder, Aber ging es leuchtend nieder, Leuchtet's lange noch zurück!

Und wahrlich, es ist eine Feuerspur von leuchtenden Gedanken, die dieser umfassende Geist zurückgelassen hat. Was sterblich an ihm war, ist dahin; sein Bild bleibt uns zurück in der Verklärung seines reinen Willens und Strebens und seiner selbstlosen Thaten. W. B.

Aus den zahlreichen Nachrufen, welche die Parteipresse unserem dahingegangenen Bruno Schoenlant widmet, sei zunächst der des Vorwärts hervorgehoben, als dessen Redakteur der Verstorbene „viele der besten Artikel, die damals in den Reihen der Berliner Genossen Feuer schlugen“, verfaßte. Mit wenigen

Seuilleton.

Abdruck verboten.

Konowalow.

Erzählung aus dem Russischen von Maxim Gorki.
Uebersetzt von Michael Feofanoff.

15]

Er stand schnell auf und ging gerade, als die beim Einrammen beschäftigten Arbeiter wieder den Strick ergriffen und zu arbeiten begannen. Ich blieb auf dem Stein sitzen, schaute dem geräuschvollen Treiben zu, das rings um mich her herrschte, und auf das ruhige, bläulich-grüne Meer hinaus.

Die hohe Gestalt Konowalows huschte schnell zwischen den Arbeitern, den Steinhaufen, Holzstöcken und den Schuttkarren hin und verschwand in der Ferne. Er schritt, die Hände schwingend, dahin. Bekleidet war er mit einer blauen Bluse aus Ereton, die ihm zu kurz und zu eng war, mit leinernen Hosen und mit schweren Pantoffeln. Die Mühe bewegte sich auf den blonden Locken seines großen Kopfes. Ab und zu wandte er sich zu mir um und machte mir mit den Händen allerlei Zeichen. Er war ein ganz neuer Mensch, lebhaft, ruhig, sicher, autmütig und stark. Ueberall rings um ihn arbeitete man, es trachte das Holz, der Stein wurde zerstückelt, trübselig freischte der Schuttkarren, es erhoben sich Staubwolken, irgend etwas fiel mit Getöse nieder, und die Menschen schriehen, schimpften, ächzten und sangen, als ob sie stöhnten. Zwischen all diesem Wirrwarr von Tönen und Bewegungen stand die schöne Gestalt meines Freundes scharf hervor, die sich mit festen Schritten entfernte, fortwährend

von einer Seite auf die andere ausweichend und erschien wie eine Andeutung auf irgend etwas den Konowalow Erklärendes.

Etwa zwei Stunden nach der Begegnung lagen wir in dem „Loche“, das so „sehr bequem für eine menschliche Wohnung“ sein sollte. Allerdings war das Loch sehr bequem — man hatte aus dem Berge vor langer Zeit einmal Steine gebrochen und eine große viereckige Nische, in der vier Menschen gut Platz finden konnten, ausgehauen. Aber sie war wie niedrig und über ihrem Eingang hing ein Steinblock, der ein Schuttdach vorzustellen schien, so daß man sich, um in das Loch hineinzukommen, auf die Erde legen mußte, um sich dann dort hineinzuzwängen. Drei Arschin tief war die Höhle, aber es lag keine Notwendigkeit vor, mit dem Kopfe hineinzuzukriechen, ja es war sogar riskant, denn dieser Block über dem Eingang konnte herunterstürzen und uns vollständig darunter begraben. Wir wollten dies nicht und richteten uns so ein: die Beine und den Körper hatten wir in das Loch, wo es sehr kühl war, gesteckt, den Kopf aber hatten wir in der Sonne gelassen, in der Öffnung des Loches, so daß, wenn der Steinblock über uns hätte herunterstürzen wollen, so hätte er uns nur die Schädel eingedrückt.

Der kranke Barfüßler war ganz in die Sonne herausgefröhen und legte sich zwei Schritt von uns hin, so daß wir hörten, wie seine Zähne im Fieber klapperten. Es war ein hagerer, langer Kleinruss: „aus Kostawa, vielleicht aber auch aus Kier“... jagte er nachdenklich zu mir.

„Der Mensch lebt so lange auf der Welt, daß es nicht wichtig ist, wenn er vergißt, wo er geboren ist... Ja und ist das denn nicht einerlei? Ein großes Unglück ist

es, geboren zu sein, aber wo... davon wird es nicht besser!“

Er wälzte sich auf der Erde, versuchte sich fester in einen grauen Stiel, der eigentlich nur aus Löchern bestand, einzuhüllen, und schimpfte sehr draustisch, als er sah, daß alle seine Bemühungen nutzlos waren, schimpfte und fuhr dennoch fort, sich einzuhüllen. Er hatte kleine schwarze Augen, die fortwährend so zusammengekniffen waren, als ob er immer irgend etwas scharf betrachtete.

Die Sonne brannte uns unaussetzlich heiß auf den Hinterkopf und Konowalow hatte aus meinem Soldatenmantel etwas wie einen Schirm hergestellt, indem er Stöcke in die Erde gesteckt und auf ihnen meinen Mantel ausgebreitet hatte. Dennoch war es schwül. Aus der Ferne kam ein dumpfes Geräusch von den Arbeitern an der Bucht zu uns hergeflogen, aber wir sahen diese nicht: rechts von uns lag auf dem Ufer die Stadt mit schweren Blöcken weißer Häuser, links — das Meer, vor uns — auch das Meer, das sich in die unermeßliche Weite verlor, wo in weichen Halbtönen allerlei wunderbare und zarte, nie gesehene Farben, die das Auge und die Seele mit der unbegreiflichen Schönheit ihrer Schattierungen liebkosten, zu einer phantastischen Lufterscheinung sich vermischt hatten...

Konowalow schaute dorthin, lächelte glücklich und sagte zu mir:

„Wenn die Sonne untergeht, wollen wir Feuer anzünden und Thee kochen. Brot haben wir und auch Fleisch. Vorläufig aber, willst Du Melone oder Wassermelone?“

Er rollte mit dem Fuße aus der Erde des Loches eine Wassermelone heraus, holte ein Federmesser aus der Tasche hervor und die Wassermelone bearbeitend, sagte er: „Jedesmal, wenn ich am Meere bin, denke ich immer,